

Gefühle bei Begegnungen mit anderen Behinderten

Autor(en): **Hofmann, Gabi / Schwyn, Christine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **24 (1982)**

Heft 3: **Wie stehen Behinderte zueinander?**

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nun gibt es aber auch geistig-seelische komponenten, die für mich wichtiger sind als körperliche.

Ich habe einige behinderte freunde, sie sind wichtig für mich, denn abgesehen davon, dass sie mir sympathisch sind und wir miteinander etwas anfangen können, verbindet uns unser gemeinsames behindert-sein und gibt uns ein besseres verständnis füreinander. Natürlich sind mir manche behinderte auch unsympathisch, und denen geh ich einfach aus dem weg.

Soweit ist also alles «normal» und überhaupt nicht lesens- oder schreibenswert. Nun komme ich endlich zu meinem wunden punkt. Mit bestimmten behinderten will ich nichts zu tun haben, obwohl sie mir eigentlich nicht unsympathisch sind. Während ich es nicht verstehen kann und will, dass für gewisse nichtbehinderte ein gesunder körper voraussetzung ist für einen partnerschaftlichen kontakt, gehe ich den menschen aus dem weg, die in ihrer entfaltung nicht sehr weit gekommen sind, die ein enges denken haben, das sich nur um heim (und herd) oder um sie selber dreht. Eine gewisse wachheit, eine gewisse intelligenz muss ein mensch haben, damit ich mit ihm in eine (auch oberflächlichere) beziehung treten will.

Mangel an offenheit und intelligenz ist doch auch eine behinderung, eine behinderung, an der viele körperbehinderte leiden, weil sie sich durch sonderschulung und bevormundung nicht entfalten konnten. Und denen gehe ich am liebsten aus dem weg...

Ich habe ein schlechtes gewissen dabei. Ich erwarte nämlich von mir solidarität und ein abstehen vom leistungsdenken. (Intelligenz ist ja auch eine leistung.) Andererseits sollten ja beziehungen (ich meine, wie gesagt, auch oberflächlichere) für beide etwas bringen, sollten nicht auf mitleid oder reiner höflichkeit beruhen, dann wäre es für mich ideal. Und da komme ich in einen konflikt, für den ich keine lösung sehe. Ein konflikt, der im impuls und Ce Be eF zu wenig diskutiert wird, und den viele sich zu wenig bewusst machen. Ich bin nämlich sicher nicht der einzige, der da schwierigkeiten hat. (Es geht gleichermassen behinderte und nichtbehinderte an.)

Ja, da sitz ich nun mit meinem schlechten gewissen, und ich getrau mich nicht einmal, meinen namen hinzuschreiben, aus angst, dass man mich für hochnäsigt hält und dass nachher jedes meiner worte, mein schweigen oder lächeln gegenüber gewissen leuten als bewertung der wachheit und intelligenz interpretiert wird...

Gefühle bei begegnungen mit anderen behinderten

Folgendes interview entstammt eigentlich einem gespräch von uns, das kein frageundantwortespiel war...

C: Gabi, du arbeitest nun schon mehr als einen monat im arbeitszentrum. Ganz allgemein, was bedeutet es für dich als selber leicht behinderte frau, da als betreuerin mit geistigbehinderten zu arbeiten?

G: Es brauchte für mich zuerst recht viel Überwindung, mit geistigbehinderten (gb) zu arbeiten, denn früher wurde ich oft mit ihnen verglichen. Auch hatte ich zuerst hemmungen, in einem Heim arbeiten zu gehen, denn ich habe selber Heimkarriere gemacht und habe eigentlich nicht vor, solche ghettoisierende Institutionen noch zu unterstützen.

Die Arbeit bringt mir aber Kontakt mit ganz anders behinderten Menschen. Doch ich merke, dass kein Solidaritätsgefühl zwischen mir und den gb entstehen kann, weil vor allem die geistigen Voraussetzungen anders liegen und ein gb die Welt völlig anders erlebt. Diese Beziehungen basieren hauptsächlich auf nicht näher differenzierten Gefühlen (entweder Zuneigung oder Abneigung).

C: Wie steht es dann mit dem Solidaritätsgefühl bei anderen b, also solchen, bei denen die geistigen Voraussetzungen ähnlich wie bei dir liegen?

G: Also mit gewissen b habe ich Mühe, weil sie von mir aus gesehen zu einer «geistigen Elite» gehören. Mir fehlt die sogenannte Schulintelligenz, da ich in der Heimschule nicht nur auf geistiger Ebene gefördert wurde...

Auf jeden Fall lasse ich mich deshalb bei gewissen Gesprächen zu stark durch die gewählte Ausdrucksweise und die Sicherheit der anderen beeindrucken. Immer erst später merke ich, dass sie ja nicht perfekter sind als ich: wenn jemand gut mit Worten umgehen kann, ist das noch lange keine Garantie für weniger Schwierigkeiten im Umgang mit anderen Menschen. Die Sprache kann auch als Fassade dienen, hinter der man seine Schwächen verbergen kann...

C: Geht es dir effektiv nur bei b so, nicht einfach bei allen, die eine höhere Schulbildung haben als du?

G: Wirklich, es geht mir praktisch nur bei b so. Das hat mit Konkurrenzgefühlen zu tun. Ich bin mir aber bewusst, dass diese eigentlich unnötig sind, weil ich durch meine Art Menschen auch ansprechen kann und ja auch Kontakt finde. Aber jedesmal, wenn ich von dem Geschehen reden anderer beeindruckt bin, bilden Konkurrenzgefühle in mir eine Grenze, die ich zuerst erkennen muss, und erst dann abbauen kann. Daran liegt mir aber viel, denn wenn ich meine Art, Menschen zu begegnen, wirklich akzeptiere und die anderen nicht als Konkurrenten empfinden muss, bringe ich mehr in Begegnungen. Wenn ich mich auf gleicher Ebene fühle mit anderen Menschen, dann ist die beste Voraussetzung für die Solidarität mit ihnen gegeben.

Gabi Hofmann, Christine Schwyn, Albulagass 9, 5200 Brugg